

# Der Sozialdemokrat

## Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Erstein  
wöchentlich einmal  
in  
Zürich (Schweiz).  
Verlag  
der  
Vollbuchhandlung  
Gottlingen-Zürich.  
Postsendungen  
franco gegen franco.  
Gewöhnliche Briefe  
nach der Schweiz kosten  
Doppelporto.

Abonnements  
werden bei allen Schweizerischen  
Postbüreau, sowie beim Verlag  
und dessen bekannten Agenten  
mitgenommen, und zwar zum  
voraus zahlbaren  
Vierteljahrespreis von:  
Fr. 2. — für die Schweiz (Kreuzband)  
Fr. 3. — für Deutschland (Gouvern.)  
Fr. 1.70 für Oesterreich (Gouvern.)  
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des  
Weltpostvereins (Kreuzband)  
Inserate  
die dreizehnpaltige Zeitzeile  
25 Gts. — 20 Pfg.

Nr. 25. Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgeben lassen. In der Regel schicke man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Adressen. In zweifelhaften Fällen eingeschrieben. 17. Juni 1886.

### Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

### Unser in- und ausländischen Brief- & Kreuzband-Abonnenten zur Nachricht.

Alle Einzelabonnements bei uns, welche vor Ablauf Juni nicht erneuert sind, werden mit 1. Juli gesperrt. Bei Bestellung durch Vertrauensleute erneuere man dieselben dort gleichfalls vor diesem Termin.

### Alle direkten und indirekten Briefsendungen sind vorauszahlbar.

Durch Paketbezügler bei uns angewiesene Briefexemplare liefern und belasten wir für nächstes Quartal auf deren Konto weiter, wenn Abbestellung nicht vor Anfang Juli erfolgt.

### Einzelbezügern wird kein Konto eröffnet!

Abonnements für die Schweiz werden mit Nummer 27 nachgenommen, sofern Einzahlung des Abonnementsgeldes nicht zuvor erfolgt.

Die Expedition des „Sozialdemokrat“.

### „Von Gottes Gnaden.“

Vor mehr als zwei Jahren — in unserer Nummer vom 21. Februar 1884 — veröffentlichten wir einen Artikel über Ludwig II. von Bayern, worin es hieß:

„Ludwig II. . . ist in Wirklichkeit ein Wahnsinniger. Er ist, um den Kunstausdruck der Irrendärzte zu gebrauchen, erblich belastet“, das heißt, in seinem Geschlecht sind bereits Geistesranke gewesen, und diese furchtbare Erbschaft lastet auf ihm und dem Volke. . . Ludwig II. leidet an hochgradigem Verfolgungswahnsinn, dessen Hauptsymptom . . . die drückende Angst vor eingebildeten Gefahren ist. Auf dieser Thatsache ruht die ganze Macht der vererbten Oberparasiten, die in den Ministerien sich breit machen. . . Die verbrecherische Thätigkeit dieser „Stützen der Ordnung und Sittlichkeit“ nähert geradezu den schon hoch genug emporloshenden Wahnsinn des Königs. . . Ist er in München, so haust er absperrt in der Residenz, nur in geschlossenen Wagen und in rasendem Galopp durchfaßt er den Hofgarten, in dem während der Anwesenheit des Königs überall die Pikelhauben der Gensdarmen zu sehen sind. Denn seine Minister haben ihm „zum Schutze gegen die Sozialdemokraten“, man höre und staune, diese Ueberwachung als notwendig nachgewiesen. Nicht zufällig ist es, daß seine vertrauesten Räte stets höhere Polizeibeamte und Staatsanwälte gewesen sind.“

Das, und Spezielleres über die geschlechtlichen u. Erbschafts-Verhältnisse, die bei gewöhnlichen Leuten mit Gefängnis und Zuchthaus geahndet werden, veröffentlichten wir, wie gesagt, vor mehr als zwei Jahren. Und wenn der Wahnsinn Ludwigs II. damals nicht schon längst „öffentliches Geheimnis“ in München gewesen wäre, so hätte er es durch diesen Artikel werden müssen, der in allen Kreisen Münchens verbreitet und besprochen wurde.

Aber was nützte die Publikation der Thatsache in einem auswärtigen Blatte? Man las es, freute sich im Stillen, daß hier einmal klar und nett der Stand der Dinge dargelegt sei — öffentlich aber machte man in pflichtgemäßer Entrüstung über den „unqualifizierbaren“ Schimpfartikel, und ließ Alles beim Alten. Nicht ein Abgeordneter — fast hätten wir gesagt, Volksvertreter — hatte den moralischen Muth, dem Gebot der Pflicht zu folgen und die Sache in den Kammern zur Sprache zu bringen. Ludwig II. blieb ungestört weiter regierender König „von Gottes Gnaden“.

Neuerdings endlich, nachdem Ludwig keinen Regierungssakt mehr unterzeichnete, sich nur auf seine stupid-treuen Gensdarmen verließ und mit dem Mutterwitz, der Wahnsinnigen oft eigen ist, die Ministerposten an wirkliche Diensthofboten austheilte, jetzt endlich ist man am 10. Juni „auf verfassungsmäßigem Wege“ eingeschritten und hat Ludwig unter Kuratel gestellt. Mit welchem Resultat, ist unseren Lesern bekannt. Der für unheilbar verrückt erklärte hat, nach offizieller Darstellung, seinen Arzt überlistet und sich und diesen in den Wellen des Starnberger Sees ertränkt.

Damit ist die Person Ludwigs für uns der Debatte entzogen. Wir hätten zwar gegenüber dem Verede von dem edlen, hochsinnigen Charakter Ludwigs, wie es jetzt fast in der gesamten Presse angestimmt wird, im Interesse der Wahrheit darauf hinzuweisen, daß diese Eigenschaften, deren früheres

Vorhandensein wir nicht bestreiten wollen, schon seit Jahren ganz anderen, nichts weniger als idealen gewichen waren, doch wollen wir es unerörtert lassen, wie viel davon auf Konto des im Entstehen begriffenen Wahnsinns, wie viel auf Konto der alten Erfahrung kommt, der Goethe in dem bekannten Distichon Ausdruck gegeben:

Jeden Schwärmer schlägt mit an's Kreuz im dreißigsten Jahre,  
Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogene der Schelm.

Und Niemand wird wohl eher „ein Schelm“, Niemand wird wohl eher von idealistischer Schwärmerie in Bezug auf die Menschen geheilt, als ein König „von Gottes Gnaden“, dem sie sich von ihrer niederträchtigsten Seite präsentiren.

Der Schwärmer Ludwig wurde Menschenfeind und Selbst-anbeter.

Indes lassen wir die Person und kommen wir zum System. „Von Gottes Gnaden“ — nie hat diese heuchlerische Phrase zur Verdrängung eines heuchlerischen Systems eine drastischere, vernichtendere Kritik gefunden, als in diesen Tagen.

„Von Gottes Gnaden“ war Ludwig II. König von Bayern. Nun, von diesem König heißt es im einstimmigen Gutachten der Ärzte:

„Bei dieser Form der Krankheit, ihrer allmählichen und fortschreitenden Entwicklung und schon sehr langen, über eine größere Reihe von Jahren sich erstreckenden Dauer ist Seine Majestät für unheilbar zu erklären.“

Hier wird mit dürren Worten gesagt, was im obigen Artikel ausgeführt, daß Ludwig schon seit einer ganzen Reihe von Jahren wahnsinnig ist. Und dieser Wahnsinnige regierte „von Gottes Gnaden“ über ein Land von 5 Millionen Einwohnern! „Gottes Gnade“ verlieh einem Wahnsinnigen jahrelang den verhängnisvollsten Einfluß über die Geschichte von fünf Millionen Menschen!

Sage man nicht, der Wahnsinn sei ja doch gemerkt worden. Gewiß war er das. Aber wie lange er dauerte es, bis er als solcher anerkannt wurde? Wie viel Unheil hätte der Wahnsinnige inzwischen nicht über das Volk, das „Gottes Gnade“ in seine Hände geliefert, bringen können? Wenn es in Bayern verhältnismäßig glimpflich abging, so ist das Gottesgnadenthum unschuldig daran. Es geschah vielmehr trotz des Gottesgnadenthums, im Widerspruch mit dem Gottesgnadenthum, wenn dem Bayernvolke größere Katastrophen erspart geblieben sind.

Sage man auch nicht, heutzutage könne ja das Königthum überhaupt nur noch einen verhältnismäßig geringen Einfluß auf den Gang der Entwicklung des Volkslebens ausüben.

Gewiß, das Königthum ist zum Glück nicht allmächtig, es ist dafür gesorgt, daß auch seine Bäume nicht in den Himmel wachsen. Aber erstens ist diese Beschränkung selbst wiederum ein Widerspruch gegen das Prinzip des Gottesgnadenthums, und zweitens bleibt innerhalb des Rahmens dieser Beschränkung dem Einzelnen noch ein gewaltiger Spielraum, Schaden anzurichten. Die Kunstschwärmerie und Mondscheinduselei Ludwigs hat nur ihm und einer Handvoll Leuten geschadet, wie viel Unheil kann aber z. B. nicht ein König über ein Land bringen, wie verhängnisvoll die Entwicklung des Volkes hemmen, der an religiösem Wahnsinn leidet!

Und merke man wohl: der Wahnsinn kann bei jedem Menschen sich ziemlich lange in scheinbar harmlose Formen kleiden, bei Niemand aber wird er später bemerkt als gerade bei regierenden Personen. Es ist das eine Folge ihrer widersinnigen Stellung. Sie sind ja „von Gottes Gnaden“, nur „Gott“ verantwortlich, und darum sieht man ihnen von Anfang an in jeder Weise durch die Finger, findet ihre Albernheiten witzig, ihre Einbildungen interessant, ihre Narrenstreiche genial. Sie müssen es schon sehr arg treiben, bis sich Leute finden, die es wagen, an ihrem Verstande zu zweifeln. Bis sie anerkannt unzurechnungsfähig sind, regieren sie — unverantwortlich.

„Von Gottes Gnaden!“ Der gewöhnliche Sterbliche wird mit dem vollendeten 21. Jahre mündig; erst in diesem Alter erkennt man ihm die Fähigkeit zu, über sein Wohl und Wehe selbst zu entscheiden. Um aber über das Wohl und Wehe eines ganzen Volkes entscheiden zu können, dazu braucht man in Bayern, in Preußen u. nur 18 Jahre alt zu sein.

„Von Gottes Gnaden!“ Der gewöhnliche Mensch verliert nach dem Urtheil fast aller Psychologen nach dem siebenzigsten Lebensjahre die volle geistige Herrschaft über sich, das Gedächtniß läßt ihn im Stich, seine Verstandeskraft nehmen ab. Um aber als Kaiser über 45 Millionen Menschen zu regieren, dafür sind nicht nur 70, sondern auch 80 und 90 Jahre nicht zu viel.

„Von Gottes Gnaden!“ Ludwig II. hat Schwärmerie gehuldigt, die dem hausbackenen Philister fern liegen, und die demselben daher manches Kopfschütteln über den absonderlichen Geschmack ablockten. Wenn aber ein beliebiger König seinen Regentenberuf darin erblickt, allen möglichen Spießbürgergelüsten zu fröhnen, so wird er mit diesem Stumpfsinn sogar noch ein beliebter, populärer Monarch. Welcher Grad von Idiotismus mit dem Gottesgnadenthum verträglich ist, hat der liebe Nachbar zur Linken des Bayernkönigs gezeigt.

„Von Gottes Gnaden verrückt!“ — soll Friedrich Wilhelm IV. von Preußen einmal verzweifelt ausgerufen

haben, als ihm in einem lichten Moment sein Wahnsinn zum Bewußtsein kam.

In diesen Worten ist das System gekennzeichnet. Und doch blüht und gedeiht es noch im deutschen Vaterland — verrückt, wer es wagt, diese geheiligte Institution anzugreifen! Die Bauern von Hohenschwangau, die ihren verrückten König mit Mistgabeln gegen die Deputation der Räte, Aerzte u. vertheidigen wollten, sie sind keineswegs lächerliche Personen, sie sind die Mustertypen des deutschen Unterthanen, wie er uns im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte auf Schritt und Tritt begegnet — im schwarzen Oberbayern und in der hellen, lichten Haupt- und Residenzstadt Berlin. Ueberall beugt man sich in Ehrfurcht vor jedem Gottesgnadenträger, und wäre er der größte Schurke oder wäre sein Kopf so hohl als Gessler's Hut.

So können wir eigentlich dem Bayernvolk dazu gratuliren, daß es das „Prinzip“ wenigstens gründlich zu genießen bekommt. Ludwigs Bruder Otto ist anerkannt unheilbar verrückt, nichts desto weniger ist die Königswürde von Gottes Gnaden auf ihn übergegangen, die „Allgemeine Zeitung“ nennt ihn offiziell „Seine Majestät, den nunmehr regierenden König“, in seinem Namen wird fortan Recht gesprochen — kurzum, der Irrsinnige, der in Schloß Fürstentried seinen eigenen Noth frisst, kann mit Recht von sich sagen: „Jeder soll ein König!“

Das ist das Gottesgnadenthum in seiner höchsten Blüthe. Das alte „Der König ist todt, es lebe der König“ überseht sich in:

Der König ist verrückt, es lebe der König!

### Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 16. Juni 1886.

Die deutsche Ordnungspresse weiß nicht genug in sittlicher Entrüstung zu machen über die von der französischen Kammer beschlossene Ausweisung der Thronpräsidenten. Wenn gleich auch wir von dieser Maßregel keineswegs sehr erbaunt sind, in der wir mit unsern französischen Genossen eine große Halbheit erblicken, so müssen wir doch entschieden das parlamentarische Gebahren brandmarken, wie es sich insbesondere in den sogenannten liberalen Blättern vom Schlage der „Allgemeinen Zeitung“ breit macht. Dieses Geschick, das dem Jesuitenaustrittsgesetz zuzubehel, das die Gewaltmaßregel gegen den Herzog von Cumberland in jeder Weise beschönigt, das die Ausweisungen auf Grund des Sozialistengesetzes vollständig in der Ordnung findet, auch wenn sich dieselben als die schändlichsten Willkürakte charakterisiren, das die schmachvollen Polenaustrittsbewegungen sanktionirte, dieses Geschick ist zu allerletzt bezeugt, sich darüber aufzuhalten, wenn die französische Republik sich ihrer Todfeinde auf dem Wege zu entledigen sucht, den das Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte ihr alle Tage vormacht. Aber in keinem Lande der Welt wird heut die Henscherei so weit getrieben als in dem verblödeten Deutschland.

In Berlin geht's mit der Ausweiserie schon los. Puttkamer hatte im Reichstag versprochen, er würde bis zum Austrag des Hring-Mahlow-Prozesses warten. Natürlich hat er sein Wort nicht gehalten. Das erste Opfer ist der Raurer Behrend, bekannt durch seine Thätigkeit in der Fachvereinsbewegung. In einem Abschiedswort an die Berliner Arbeiter versichert er, daß er stets darnach gestrebt, die Bewegung auf gesetlichem Boden zu halten. Und das ist auch richtig. Aber grade das ist sein Verbrechen. Hätte er Aitenatats-Rezepte gemacht und das Bombenmachen gelehrt wie Hren-Mahlow-Hring — er wäre noch heut in Berlin. Inzwischen wird ihm wohl ein Licht über die Kera des Puttkamer und der Puttkamerlinge aufgegangen sein. Der zweite Ausgewiesene ist der Regierungsbaumeister a. D. Kehler, ein Mann, der sich zwar zu sozialdemokratischen Ansichten bekannte, aber an der politischen Bewegung keinen Antheil nahm. Sein Verbrechen ist, daß er die Fachvereinsbewegung organisirte half und das Organ der Raurer, der „Bauhändler“, redigirte. Die Ausweisung ist eine rein persönliche Schikane, aber wozu ist der kleine Belagerungs-Justiz da, wenn man ihn nicht zu solchen kleinen Scherzen ausnützen sollte? Was man hat, muß man benutzen, sagt Czjzenly Puttkamer, und steckt 9000 Mark Reichsschädigung in die Tasche.

Zur Kritik der Bismarck'schen Wirthschaftsreform. Bismarck's Größe in der inneren Politik offenbart sich bekanntlich in dreierlei Gestalt: als Wirthschafts-, Steuer- und Sozial-Reformer. Wenn wir uns vorzugsweise mit den beiden letztgenannten Eigenschaften des großen Staatsmannes, um den Europa uns beneidet, beschäftigen, so wäre es doch unbillig, die Kritik des Wirthschafts-Reformers — weil anscheinend mehr Sache der interessirten Bourgeoisie — dieser vollständig zu überlassen, denn thatsächlich sind es auch hier die Arbeiter, welche die Kosten für die — Socialitäten der Herrscher zu tragen haben.

Geben wir also heute einmal einem Einsender das Wort, der von rein objektiven Gesichtspunkte aus einige der wohlthätigen Folgen der Bismarck'schen Wirthschaftsreform beleuchtet. Derselbe schreibt uns: Solingen, den 7. Juni. Das Schutzollsystem treibt immer häßlichere Blüten, zeitigt immer mehr verderbbringende Früchte. Einer Repräsentation des Auslandes gegen Deutschland folgt die andere, ohne daß vorab an eine Umkehr zu denken wäre. So berichteten vor einigen Tagen die Zeitungen, daß bei einer von der schwedischen Staatsverwaltung ausgesprochenen Submission von 15,000 Tonnen Stahlstienen die deutsche Industrie nicht zugelassen wurde. Weshalb? Nun, im Jahre 1884 wurde der Eingangszoll auf schwedische Hündhölzer, bekanntlich einer der blühendsten Fabrikationszweige Schwedens, bedeutend erhöht, wofür die Staatsverwaltung des genannten Landes sich heute zu rächen sucht. Und nicht allein durch die Nichtzulassung der deutschen Industrie bei der Vergantung von Staatsaufträgen, sondern auch durch Gegenzölle hat Schweden Klage an Deutschland geübt. Thatsächlich datirt auch die Schutzollpolitik Schwedens erst seit der Zeit, als Deutschland durch die verhängnisvolle Verbindung ultramontaner und protektionistischer Landjunker auf die schiefe Ebene der Abzerrungspolitik geriet.

Wir hatten es für die unabwendbare Pflicht aller, die an der Beseitigung ungesunder Wirtschaftsverhältnisse ein Interesse haben, daraus hinzuwirken, daß das künstlich beförderte Abperrungsgeld, welches schon so viel Unheil heraufbeschworen hat, abgefaßt werde. Und das können wir am besten, wenn wir rückhaltlos alles veröffentlichen, was geeignet ist, der Politik, die im Großen und Ganzen nur auf die Entzweiung der Nationen hinausläuft, den Garaus zu machen. Gibt es doch sogar Fabrikanten, die mit ihrem Geschäft auf das Ausland angewiesen sind, welche trotzdem die Institution der Schutzzölle verlängern helfen.

Als z. B. im Jahre 1879 der erstere größere Anlauf der deutschen Schutzzölle erfolgte, und Frankreich mit Repressalien auf Solinger Stahlwaren antwortete, glaubte sich eine hiesige Firma ganz besonders geschädigt. Man versprach einschlägiges Material zur Veröffentlichung zu liefern. Das Versprechen blieb aus, denn das Gegenteil war eingetreten, der Absatz des betreffenden Fabrikanten nach Frankreich war größer geworden als vorher. Was war geschehen? Der Mann hatte einen geschäftshundigen, intelligenten Mann in Paris gefunden, dem bei der Verzollung „reiche Erfahrungen“ zu Gebote standen. Die feinere Waare wurde nämlich in eine andere Tarifklasse eingereiht, den französischen Zollbeamten einige Goldstücke in die Hand gedrückt, und dadurch noch mehr als 100 Prozent billiger nach Frankreich befördert als vorher. Wird aber, so fragen wir vom Standpunkte des Industriellen aus, bei einer solchen Handlungsweise eine Industrie gefördert? Diese Frage müssen wir ganz entschieden mit Nein beantworten, denn der reelle Fabrikant oder Kaufmann, welcher den vollen Zoll bezahlt, wird dadurch in eine Lage versetzt, die ihn mitunter zwingt, entweder zu kaum annehmbaren Preisen zu verkaufen, oder dem Zolldefraudanten das Feld zu räumen. Wir wollen uns im Interesse der gesamten deutschen Industrie, im Interesse Deutschlands, herzlich freuen, wenn den Leuten, die die Beamten befreundeter Nationen korrumpieren und den realen Exporteur zwingen, die Segel vor dem Unrechten zu streichen, tüchtig auf die Finger geklopft würde.

Wie man sieht, Korruption allüberall, wo Bismarck nur seine Hand im Spiele hat. Wir würden ihn den umgekehrten Midas nennen, wenn er nicht zugleich auch das Goldmachen so gut verstände.

— Aus der besten der möglichen Welten. Aus Karlsbad in Böhmen wird der Wiener „Neuen freien Presse“ geschrieben:

„Unter den Spitzendöplerinnen des Erzgebirges herrscht wieder große Noth. Der Wochensohn einer geübten Köchlerin beträgt gegenwärtig 1 fl. 20 kr. bis höchstens 1 fl. 50 kr. Dem Schreiber dieses wurde von einer Wittve gesagt, daß sie schon wochenlang keinen Bissen Fleisch gegessen habe und ihren Kindern nur halb so viel wie früher an trockenem Brot geben könne. Dazu muß man noch bedenken, daß gegenwärtig die Kartoffeln — das Brot des Erzgebirges — theurer und schlechter sind als im Herbst und Winter. Man fürchtet allen Ernstes, sofern nicht bald eine Wendung zum Besseren eintritt, in den Köpplbüscheln den Ausbruch wüthender Hungersnoth.“

Kraurig, nicht wahr? Doch können wir unsern Lesern auch eine erfreuliche Nachricht aus Karlsbad berichten. Die Zahl der Badegäste, welche an der berühmten Sprudelquelle im Laufe des Winters abermäßig beschäftigten Verbaudungsorgane wiederherzustellen wünschen, ist bereits eine sehr große. Die Saison verspricht eine außerordentlich günstige zu werden, und die Badverwaltung hat nichts gescheut, sie auch zu einer überaus genussreichen zu gestalten. Allenfalls fidel, fidel, fidel! Kraurig sein gib's halt nit, hier auf der Welt, juchhe! denn — das Volk hat lange Ohren.

Krasses Postthier, wie lange wirst Du dich noch schinden lassen?!

— y. l. Der Absolutismus liebt es, sich gemüthlich zu machen. In Rußland führt der Knuten-Czar den Namen „Väterchen“; in Oesterreich wurde von Metternich und Genossen das „patriarchalische“ oder „väterliche Regiment“ ausgetitelt, und im deutschen Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte“ nennt das agrarische Junkerthum seine Raubritterpolitik „praktisches Christenthum“ und saßelt von einem „Volkskönigthum“ oder „sozialen Königthum“, welches berufen sei, die soziale Frage zu lösen nach dem bekannten Höhenjollernspruch: Saum equus, Jedem das Seine — nämlich nehmen!

Ganz besonders „gemüthlich“ gibt sich aber der Absolutismus und die Polizeiwilktür in dem Lande des „Blüthenstaates“, in dem ganz besonders „gemüthlichen“ Sachsen. Dort wird „gemüthlich“ ausgeübt, „gemüthlich“ hausgesucht, „gemüthlich“ konfisziert, „gemüthlich“ ruiniert, kurz, alles wird „gemüthlich“ betrieben. Am „gemüthlichsten“ ist die Polizei, welche sich offenbar in ihrer Würde als eigentliche Vertreterin des Staats, als klassischer Ausdruck des Staatsgedankens fühlt, und das Ideal des patriarchalischen Polizeistaats, wie ihn Metternich geträumt, zu verwirklichen bemüht ist. Und — was mehr sagen will — theilweise schon verwirklicht hat. Zum Beispiel auf dem Gebiet des Versammlungswesens. Der Löpel Puttkamer erläßt einen Ukas, und zertrümmert, par ordre du Moufi, mit plumper Faust das Versammlungswesen, was große Aufregung hervorruft, viel böses Blut setzt und den bösen Sozialdemokraten, denen eine Waffe genommen werden soll, nur neue und wirksamere Waffen in die Hand drückt. So plump und löpelhaft ist die „gemüthliche“ sächsische Polizei nicht; sie taft das Versammlungswesen nicht an — ei Herrjeses, nein! — sie macht es nur „gemüthlich“, wie das einer „gemüthlichen“ Polizei im „gemüthlichen“ Sachsen ziemt. Gleich jenem französischen König, der sich

der Rebellen gegen seine Autorität dadurch erwehrt, daß er sich an die Spitze der Rebellion stellte, so stellt die Polizei sich an die Spitze der Versammlungen. Mit dem „Ueberwachen“ ist ihr nicht genügt — sie weiß sehr wohl, daß die einfache polizeiliche Ueberwachung nur zu ungemüthlichen Kollisionen führt — sie übernimmt die Leitung der Versammlungen. Nicht daß sie den Vorzug beansprucht — das wäre nicht „gemüthlich“, aber sie hilft gemüthlich dem Vorsitzenden die schwere Last seines Amtes tragen, sie belehrt ihn väterlich, wenn irgend etwas gegen die parlamentarische Polizeiordnung verstoßt, sie ertheilt väterliche Ermahnungen, wenn ungemüthliche Reben gehalten werden; sie gebietet natürlich Schweigen, wenn ein Redner das polizeilich erlaubte Maß von Redefreiheit überschreitet — kurz sie sorgt nach allen Richtungen für die äußerste Polizeigemüthlichkeit. Am weitesten hat es in dieser Beziehung die ungemüthliche Polizei der schönen Seefahrt Leipzig gebracht, wo ein Polizeikommissar Dennicke — der Name des Mannes verdient in den weitesten Kreisen bekannt zu werden — fast allabendlich den Stein der Weisen vor versammeltem Volk findet und spielend das Problem löst, das Versammlungsrecht mit der Polizeiwilktür gemüthlich zusammenzureimen. Die sächsische Polizei hat in der That den Weg des Heiles entdeckt.

Keinlich wie die Frage des Vereinsrechts könnte auch die Frage der Pressefreiheit gelöst werden. Konfiskationen, Preßprozesse, Zeitungsverbote sind gar zu ungemüthlich, machen Arme und Schaden den Behörden. Warum nicht festsetzen, daß der Chefredakteur eines jeden Blattes ein Polizeibeamter sein muß? An das liberale Blatt würde ein liberaler, an das Fortschrittsblatt ein fortschrittlicher, an das konservative Blatt ein konservativer, an das sozialdemokratische Blatt ein sozialdemokratischer Polizeibeamter kommandirt, der dafür zu sorgen hat, daß nicht über die Schnur gehauen und das polizeilich approbirte Maß von Redefreiheit genau eingehalten wird. Konfiskationen, Preßprozesse, Zeitungsverbote — alle derartigen Unlieblichkeiten wären vermieden, und ein Zustand idealer Gemüthlichkeit und sozialen Friedens hergestellt, um den uns die Chinesen beneiden würden.

Wende man nicht ein, daß es keine liberalen, keine fortschrittlichen, keine sozialdemokratischen — kurz keine oppositionellen Polizeibeamten gäbe. Das ist nicht richtig. Wenn bisher solche Polizeibeamten nicht an die Oberfläche der Öffentlichkeit gelangt sind, so liegt dies einzig und allein daran, daß sie keine entsprechende Ordres erhalten haben. Der Polizeibeamte an sich hat gar keine Gesinnung. Wird morgen früh die sozialdemokratische Republik proklamirt, so haben sich morgen Vormittag schon neun Zehntel — was sagen wir? neun und neunzig Hundertstel sächsischer Polizeibeamten bei der neuen Regierung gemeldet und, unter Beilegung ihres sozialdemokratischen Eifers, ihre Dienste angeboten.

Also an liberalen, fortschrittlichen, demokratischen, sozialdemokratischen Polizeirekruten würde es nicht fehlen. Sogar für anarcho-sindikalistische Redakteurstellen würden sich die passenden Polizeileute finden. Und grade erst recht. Die Polzeisymphathien für den Anarchismus sind ja notorisch. Und wir sind überzeugt, wenn Puttkamer unter seinem Maßlos-Jähren-Körpers zu freiwilligen Meldungen für die Redakteurstelle der „Freiheit“ aufforderte, er würde einen förmlichen Volksbruch von Anerbietungen erleben.

Also dieser Einwand ist hinwiegend. An den geeigneten Polizeirekruten würde kein Mangel sein. Und nun nehme man die unsäglichen Wohlthaten eines solchen Arrangements. Von dem Befallen geräuschvoller, aufregender, dem Polizeistaatszweck nicht förderlicher Aufregungen haben wir bereits gesprochen. Das wäre indes nur das geringste. Der Hauptvorteil bestünde darin, daß die herrschende Polizeistaats-Weisheit zur absoluten Herrschaft über das Denken und Fühlen der Menschen gelangen, und jede dem Polizeistaatszweck und Polizeisstaatsinteresse widerlaufende Denkt- und Gefühl-Regung im Keime erstikt würde.

Die Zensur, wie sie von der alten despotischen Monarchie erfunden worden, war die reine Stümperlei verglichen mit der von uns vorgeschlagenen Einrichtung. Und wir empfehlen unseren Vorschlag ganz ernsthaft dem „genialen“ Junker Otto von Bismarck, dem wir Gelegenheit geben wollen, wenigstens einmal in seinem Leben etwas zu thun, was nicht seinen zwei Lehneißern: Napoleon dem Kleinen und Metternich dem weiland Großen abgesehen ist.

Vielleicht warten wir ihn bald wieder einmal mit ähnlichen Vorschlägen auf.

Jedenfalls aber — um zu unseren Leipziger Polizeihämmeln zurückzukommen — hat die gemüthliche sächsische Polizei sich um das Vaterland verdient gemacht, und einen tüchtigen Baustein gelegt für den Polizeistaat der Zukunft.

— In Leipzig wurde vor Kurzem Genosse Reinitz vom Landgericht zu zwei Monaten Gefängnis verurtheilt, weil das Gericht „zu der Ueberzeugung“ gelangte, daß eine von auswärtig gekommene Kiste mit verbotenen Druckschriften für ihn bestimmt gewesen sei. Das Bemerkenswerthe bei diesem Prozeß war, daß Staatsanwalt sowohl als Gerichtshof ausdrücklich zugaben, daß eigentlich juristische Beweise gegen Reinitz nicht vorlägen, daß aber „aus der ganzen Art und Weise seines Benehmens“, in Verbindung mit seiner notorischen sozialdemokratischen Gesinnung, die Ueberzeugung von seiner Schuld genommen werden müsse. Bisher waren wir immer der Ansicht, daß die „Ueberzeugung“ ohne juristische Beweise wohl

befunden worden, hinabfahren in die Keller der Bank, um als Papiergeld wieder aufzuerstehen.

Ich glaube an die Rente, an die 5-prozentige, an die 4-prozentige und die 3-prozentige, sowie an die Rottungen des Kurszettels.

Ich glaube an das System der Staatsschulden, welches das Kapital versichert gegen das Risiko in Handel, Industrie und Geldgeschäften.

Ich glaube an das Privateigentum, die Frucht der Arbeit Anderer, sowie an seine Dauer bis ans Ende aller Zeiten.

Ich glaube an die Nothwendigkeit der Noth, der Lieferantin von Lohnklaven und der Mutter der Wehrarbeit.

Ich glaube an die Wichtigkeit des Lohnsystems, das den Arbeiter befreit von allen Sorgen des Bestes.

Ich glaube an die Verlängerung des Arbeitstages und an die Herabsetzung der Löhne, sowie an die Verfälschung der Produkte.

Ich glaube an das geheiligte Dogma: billig kaufen und theuer verkaufen, und somit an die Grundzüge unserer allerheiligsten Kirche, der offiziellen Nationalökonomie. Amen!

3. Der englische Gruß (Ave Misera).

Begrüßt seist Du, Noth, Du bist voll der Gnaden. Du erdrückst und bändigst den Arbeiter, Du marterst seine Eingeweide durch unablässigen Hunger, und verdammst ihn, sein Leben und seine Freiheit für ein Stück Brod zu verkaufen. Du brichst den Geist der Empörung und weichst den Proletarier, sein Weib und seine Kinder der Zwangsarbeit in den kapitalistischen Juchthäusern. Heil Dir, Gebenedeute unter den Weibern.

Heilige Jungfrau, die du gegessen hast den kapitalistischen Profit, sei gesegnet, Göttliche, Du marterst die erniedrigte Klasse der Lohnarbeiter. Liebevoller und begnadeter Mutter der Wehrarbeit, Erzeugerin der Renten, wach über uns und unsere Kinder. Amen!

4. Anbetung des Goldes.

Gold, wunderbare Waare, die Du in Dir trägst alle übrigen Waaren, Gold, erstegeborene Waare, die alle anderen Waaren zu sich befehrt, Gott, der Alles zu mägen und zu messen weiß; Du, das vollkommenste, idealste Verkörperung des Gottes Kapital; Du, das edelste, großartigste Element in der Natur; Du, das weder Wurm, noch Schimmel, noch Rost kennt; Gold, unveränderliche Waare, flammende Blume, glänzender Strahl, leuchtende Sonne, Du stets jungfräuliches Metall, das, den Eingeweiden der Erde, der ehrwürdigen Mutter aller Dinge, entrisst, Dich abwendest, Dich in den Geldschänken der Wucherer und in den Kellern der Bank vergräbst, und aus dem Berst, da Du aufgeschichtet ruhest, Deine Kraft auf gemeines, elendes Papier überträgst, auf daß es sie verdoppelt und verzehnfacht; Gold, träges Metall, das die Welt bewegt, vor Direr glänzenden

Geschwornen, nicht aber Berufsrichtern genügen können. Und das Bedenkliche des Berufens auf bloße Ueberzeugung hin ist bisher stets als ein Nachtheil des Schwurgerichts im Gegensatz zu den Gerichtshöfen ständiger Berufsrichter gegolten.

Und wenn im Reichstag den Puttkamer und Konsorten entgegengehalten wurde, daß die gewöhnlichen Gesetze hinreichend, um alle Ausschreitungen zu fassen, gegen welche das Sozialistengesetz sich richtete, daß dieses also ganz überflüssig sei — dann lautete die Antwort regelmäßig das gemeine Recht genüge deshalb nicht, weil der Richter juristische Beweise brauche, die nicht leicht zu beschaffen seien, während bei der Polizei die „Ueberzeugung“ ausreicht.

Man sieht, unsere deutschen Richter sind glücklich so weit gelangt, nach Polizeigrundsätzen zu verurtheilen. Die „juristischen Beweise“ sind der „Ueberzeugung“ geopfert, und die „Ueberzeugung“ ist ein Summarium, in den man Alles hineinstopfen kann.

Wir hielten es für nöthig, diese neueste „verzeigerische Wirkung“ des Sozialistengesetzes zu verzeichnen.

Und noch einer zweiten charakteristischen Thatsache müssen wir im Zusammenhang mit dem Reinitz'schen Prozesse erwähnen. Reinitz wurde sofort nach Entdeckung der verdächtigen Kiste in Untersuchungshaft genommen, und mußte auch lange — wenn wir nicht irren sieben Wochen lang — sitzen. Das ist nichts Werkwürdiges. Persönliche Freiheit ist ein Ding, welches in Deutschland seinen Werth hat. Werkwürdig ist aber die Motivierung der Untersuchungshaft: „weil Reinitz im Fall seiner zu erwartenden Berufung auch sicher seiner Ausweisung entgegenzusehen hat und also der Flucht verdächtig erscheint.“

Dies ist zweierlei zugegeben.

Erstens, daß jeder Sozialdemokrat, den das Gericht verurtheilt, auch ausgewiesen wird, und

Zweitens, daß das Gericht die Aussicht auf die Ausweisung als Grund zur Verhängung der Untersuchungshaft betrachtet. Letzteres zeugt weder von Logik noch von Humanität, und Ersteres verräth zu recht drastisch das intime Verhältniß zwischen Gerichten und Polizei, die in Kompagnie die Menschenjagd betreiben.

— Gerechte Strafe. Infolge der Spremberger Krawalle wird sich auch bei der dortigen Polizei eine Reinigung vollziehen. Der schuldige Polizeiergeant ist, da er unendlich geworden, um seine Pensionirung eingekommen. „Ein schuldiger Polizeiergeant unendlich“ ruft hier ein zweifelsüchtiger Leser aus. O doch verehrter Thomas, diesmal wird Ihre hässliche Zweifelstucht gründlich abgetrumpft, die Thatsache steht fest, dombest. Der schuldige Sergeant Schilling ist um seine Pensionirung eingekommen. Was murmelt Sie da? Der Schuldige hieß gar nicht Schilling, sondern Hubrich? Verehrtester, Sie träumen. Erinnern Sie sich doch! Schilling hatte am 30. April den jungen Rekruten in einer so lächerlich unpolizeimäßigen Weise zugeredet, daß sie beinahe friedlich und unbefähigt nach Daulsdorf gegangen wären, wenn nicht zum Glück Sergeant Hubrich noch schleudert mit dem Säbel dreingehauen und damit Gelegenheiten gegeben hätte den schändlichen Geist der sprenger Arbeiter zu entlarven. Hubrich hat auf diese Art den Staat gerettet, den Schilling durch polizeimüthigen ruhigen Benehmen in die größte Gefahr gebracht, und darum muß Schilling gehen und Hubrich bleiben. So will es die Gerechtigkeit. In Schilling kann von Glück sagen, wenn er überhaupt noch Pension kriegt, von Rechtswegen sollte er mit Schimpf und Schande davongezogen werden.

Ein Polizeiergeant, der zuredet statt zu schaukeln, der besänftigt statt dreinzuhauen — es ist ein Skandal!

— Der Streik von Decazeville ist zu Ende. Haben die streikenden Bergarbeiter auch nicht alle Forderungen durchgesetzt, so haben sie doch die Gesellschaft zum Nachgeben gezwungen, und auch das ist schon ein Sieg. Bisher hatten fast alle Bergarbeiterstreiks in Frankreich mit der Niederlage der Arbeiter geendet. Nach wenigen Wochen stellte sich Hunger und Glend in einem solchen Grade ein, daß die Arbeiter in ihrer Verzweiflung zu Gewaltthatigkeiten schritten und so ihrem Feinde die erwünschte Gelegenheit boten, von der bewaffneten Macht Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung zu verlangen. Wenn es diesmal nicht dazu kam, so ist das in erster Reihe der außerordentlich reichen Unterstützung zuzuschreiben, die den Streikenden von Kohle und Zern zufloßen — wir konstatiren mit Genugthuung, daß unsere deutschen Genossen auch bei dieser Gelegenheit ihre internationale Solidaritätsgelübde befolgt haben, und daß die sozialistische Presse Frankreichs diese Thatsache wiederholt rühmend herangezogen — fern aber der auspropheten agitatorischen und organisatorischen Thätigkeit Basils. Der sächsische Mann, der im Parlament so müthig für die Sache seiner Arbeitsbrüder eingetreten, deren Leiden er 18 Jahre durchgemacht, erndet jetzt die Genugthuung für alle Beschimpfungen mit denen ihn die kapitalistische Presse überhäuft. Wir gönnen ihm diesen Triumph von Herzen, denn wir sind überzeugt, daß er ihn veranlassen wird, um so fester zur Sache der Emanzipation der Arbeiter zu stehen.

— Revolutionäre Wandbilder. Ein Arbeiter schreibt uns: „Nachdem ich in verschiedenen Blättern über die schlimme Lage der Arbeiter in Galizien gelesen habe, daß dort die Arbeiter ihren Ausbeutern am Jagtag noch Geld schuldig bleiben, und ich fast überall das bemerkt fand, das könne nur geschehen, weil die galizischen Arbeiter

Majestät beugen sich die lebenden Jahrhunderte und beten Dich müthig an:

Berleihe Deine göttliche Gnade den Getreuen, die Dich anrufen, und die, um Dich zu besitzen, Ehre und Tugend, die Achtung der Männer und die Liebe des Weibes ihrer Seele und der Kinder ihres Blutes preisgeben und vor der Verachtung ihrer Selbst nicht zurücktreten!

Gold, allerhöchster, unüberwindlicher Gebieter, Du ewig Siegreicher, vernimm unser Gebet!

Erbauer der Städte und Zerstörer der Reiche, Polarstern der Moral, Der Du die Gewissen trägst, Der Du den Nationen Gesetze vorschreibst und Könige und Kaiser unter Dein Joch drückst, Vernimm unser Gebet!

Du, der Du den Gelehrten die Wissenschaft fälschen lehrst, der Du die Mutter überredest, die Jungfräulichkeit ihres Kindes zu verkaufen und den freien Mann zwingst, die Sklaverei der Fabrik auf sich zu nehmen, Vernimm unser Gebet!

Du, der die Entscheidungen der Richter und die Abstimmungen der Deputirten laust, Vernimm unser Gebet!

Du, der Du Blumen und Früchte hervorruft, welche die Natur nicht kennt, Der Du Laster und Tugenden verbreitest, Der Du die Künste und den Luxus ins Leben ruffst, Vernimm unser Gebet!

Du, der Du die uninnigen Tage des Müßiggängers verlängerst und die Jahre des Arbeiters verkürzt, Vernimm unser Gebet!

Du, der Du dem Kapitalisten in seiner Wiege zuläufst und den Proletarier schon im Schooße seiner Mutter mißhandelt, Vernimm unser Gebet!

Gold, unermüdblicher Wanderer, der Du an Schuttern und Gekneiffen Gefallen hast, erhöre uns!

Dolmetscher aller Sprachen, Gewandtester aller Kuppeler, Unwiderstehlicher Verfälscher, Schmach für Menschen und Dinge, erhöre uns!

Bote des Friedens, Begünstiger der Zwietracht, Der Du Ruhe und Ueberarbeit vertheilst, Bestand der Tugend und der Korruption, erhöre uns!

Gold, verflucht und angerufen in unzähligen Gebeten, verehrt von Kapitalisten und geliebt von Courtisänen, erhöre uns! Befreier von Gütern und von Uebeln, Unglück und Glück der Menschen,

## Feuilleton.

### Die Religion des Kapitals. \*)

Originalbericht des „Sozialdemokrat“.

#### Die Gebete des Kapitalisten.

##### 1. Das Gebet des Herrn.

Unser Vater Kapital, der Du bist von dieser Welt, allmächtiger Gott, der Du den Lauf der Flüsse veränderst und Berge durchstichst, der Du Erdtheile von einander trennst und Nationen zusammensetzt, Schöpfer der Waaren und Quelle des Lebens, der Du Königen und Unterthanen, Arbeitern und Unternehmern befehlt, Dein Reich werde errichtet auf Erden. Gib uns Käufer in Menge, die unsere Waaren abnehmen, die guten wie die schlechten. Gib uns nachbleibende Arbeiter, die ohne Murren die härteste Arbeit und den niedrigsten Lohn annehmen. Gib uns Stimpel, die auf den Leim unseres Projektes gehen. Gib, daß unsere Schuldner ihre Schulden vollständig an uns abzahlen.\*\*) Führe uns nicht in das Suchthaus, sondern befreie uns von dem Bankrott und verleihe uns ewige Renten. Amen!

##### 2. Glaubensbekenntniß.

Ich glaube an das Kapital, den Beherrscher der Körper und der Geister.

Ich glaube an den Profit, seinen eingebornen Sohn, und an den Kredit, den heiligen Geist, der von ihm ausgeht und in ihm angebetet wird.

Ich glaube an Gold und Silber, die, geschmolzen im Tigel und zerhackt in der Münze, geschlagen im Prägestock, als klingende Ringe zur Welt kommen, aber, nachdem sie auf Erden gewandelt und zu schwer

\*) Vergleiche Nr. 5, 6, 12, 13, 18, und 19 des „Soz. Dem.“

\*\*) Das Pater noster der Christen, redigirt von Bettlern und Bagaubunden für arme Teufel, die bekändig bis über die Ohren verschuldet waren, richtete an Gott die Bitte um die Erlösung von den Schulden: imitte nobis debita nostra, sagt der lateinische Text. Als jedoch die Besitzenden und Wucherer sich zum Christenthum bekehrten, stehen die Kirchenväter den ursprünglichen Text um und überließen unverändert debita, Schulden, mit Schuld = Sünde. Tertullian, ein Kirchengelehrter und Großgrundbesitzer, schrieb eine ganze Abhandlung über das Gebet des Herrn, um festzustellen, daß das Wort Schulden in dem Sinne von Sünden zu verstehen sei, die einzigen Schulden, welche den Christen erlassen werden. Die Religion des Kapitalismus, als ein Fortschritt gegenüber dem Katholizismus, muß nun die volle Bezahlung der Schulden verlangen, da der Kredit die Seele der kapitalistischen Betätigung ist.

nicht unterrichtet wären, so möchte ich durch Nachstehendes ein Beispiel liefern, daß solches nicht nur in Belgien und Belgien, sondern auch in unserem so hoch zivilisierten Deutschland vorkommt.

Auf der zum H. Berdberg und H. Hattenverein gehörenden Bege zum Schlegel wurde kürzlich ein für die Arbeiter wirklich trauriger Lohn tag abgehalten. Ein Arbeiter erhielt für 21 Schichten 26 Mk. Lohn, einem anderen blieben noch 10 Mk. Rest, wieder ein anderer bekam eine 0, und so blühte ich 50 derlei gradezu erbärmliche Bezahlungen der Arbeiter vorführen. Es ist allerdings nicht zu verwundern, wenn die Löhne so jämmerlich schlecht ausfallen, denn der Generaldirektor genannter Werkstätte sprach sich dahin aus, daß 1 Mk. 80 Pfg. für einen Arbeiter reichlich genug wären. Bei diesem Lohne könne der Arbeiter noch Zucker in seinen Kaffee kochen und sich täglich 20 Pfg. ersparen. Diese Bemerkung ist der reine Hohn auf die Wirklichkeit, wie jeder zugeben muß, der die hiesigen Verhältnisse kennt.

Nehmen wir zunächst den ledigen Arbeiter. Derselbe muß hier 1 Mk. 20 Pfg. bis 1 Mk. 30 Pfg. pro Tag bezahlen, was bei dem geringsten Preise per Woche 8 Mk. 40 Pfg. ausmacht; hierzu kommen noch 50 Pfg. Krankengeld und 25 Pfg. Steuer, macht also zusammen eine wöchentliche Ausgabe von 9 Mk. 15 Pfg., bei einer Einnahme von höchstens 10 Mk. 80 Pfg. Da es aber vorkommt, daß der Arbeiter meistens noch eine Schicht in der Woche feiern muß, oder gar, wie es häufig geschieht, um 2 Mk. bestraft wird, so reicht sein Lohn nicht einmal aus, seine Nahrung zu bestreiten. Er muß somit eintägig zur Arbeit gehen, wie er auf die Welt gekommen ist, denn bei diesem Lohn kann er sich unmöglich Kleider anschaffen. Kann sich aber der ledige Arbeiter kaum ernähren, wie soll sich dann der verheiratete Mann mit einer Familie, die oft 6-8 arbeitsfähige Personen zählt, durchbringen? Der genannte Herr aber, welcher diesen Lohn für einen hohen Gehalt hat, bezieht für sich allein täglich dasselbe Gehalt, was circa 60 Arbeiter zusammen verdienen. Wir möchten ihn deshalb fragen, was denn übrig haben muß, selbst vorausgesetzt, daß er für seine Person gewiß nicht wie ein Arbeiter lebt, und obendrein die Bedürfnisse eines ziemlich gewichtigen Körpers zu bestreiten hat? U. A. v. g.

Die Arbeiter auf genannter Bege werden fürchtbar viel mit Strafen belegt. Wo hin diese Strafgelder verwendet werden, ist mir unbekannt. Es heißt zwar, dieselben werden zu wohltätigen Zwecken verbraucht. Das ist aber dazu nicht dienen, zeigt nachfolgender Fall: Ein Arbeiter dieser Bege, Vater von vier kleinen Kindern, verunglückte bei der Arbeit, so daß er auf mehrere Wochen arbeitsunfähig wurde. Er erhielt freilich von der Bege einen Krankenlohn ausgestellt, wonach ihm ein Krankengeld von der Hälfte seines Lohnes, also höchstens 1 Mk., ausbezahlt wurde; da ihm aber bei diesem Einkommen das Bestreiten seiner Bedürfnisse nicht möglich war, wendete er sich an die genannte Gewerkschaft, um Hilfe zu schaffen. Diese Hilfe wurde ihm nun zu Theil, aber auf eine sehr niederrückliche Art, daß er jedem anständigen Menschen zum Ekel gereichen muß. Er erhielt nämlich von seinem Vorgesetzten ein Schreiben, wonach er angewiesen ist, seine selbst in größter Noth schmachenden Kollegen anzubetteln und von ihnen den letzten Blutspeck heranzuholen.

Kürzlich war wieder einmal ein Arbeiter auf dieser Bege verunglückt, welcher jedoch nicht direkt bei derselben in Arbeit stand, sondern nur bei einem auf der Bege beschäftigten Unternehmer arbeitete. Da er aber dadurch verunglückte, daß von Seiten der genannten Bege die richtigen Sicherheitsmaßregeln nicht getroffen waren, so wurde diese, als an jenem Unglück Schuld tragend, herangezogen, um dem Verunglückten den ihr zustehenden Unfallbeitrag zu bezahlen. Bei der Untersuchung wurde ein bei dem Unglück zugegen gewesener Arbeiter als Zeuge vernommen. Der Mann sagte, wie es ja doch seine Pflicht als Zeuge erforderte, die Wahrheit aus. Da dieses Zeugnis aber nicht zu Gunsten der Bege ausfiel, so forderte ihn am andern Tage der Betriebsführer auf, nach dem Amte hin zu gehen und zu erklären, daß die Aussage, welche er gegeben gemacht, gänzlich gelogen sei. Da der Mann seiner Ehrlichkeit halber dieses aber nicht thun wollte, so wurde ihm sofort gekündigt und er nach 14 Tagen entlassen, trotzdem er 11 Jahre hindurch auf genanntem Werke gearbeitet hatte!

So geschehen in Preußen, dem Staate der Sozialreform.

**— Französische Spionerie.** Unter dieser Spitzmarke veröffentlicht die „Lante Bosph“ in Berlin nachstehende Korrespondenz aus Paris:

Paris, 7. Juni. (Priv. Mittl.) Die Spionerie treibt auch Wütten, welche mehr Heiterkeit hervorzubringen vermögen, als die wichtigsten Einfälle der Komiker. Hier eine Probe. Die „France“ veröffentlicht auf ihrer ersten Seite, unter der seltenen Überschrift: „Deutschland in Paris“, und der zweiten: „Kellner und Blumenmädchen“, folgende Entfaltungen: Vor einigen Wochen befand ich mich mit einem Offizier in einem Kaffeehaus unweit eines wichtigen Ministeriums. Wir sprachen von einer sehr delikaten militärischen Frage, als der Offizier plötzlich innehielt und auf den Kellner zeigte, welcher zwei Schritte vor uns, anscheinend in's Blaue hineinsehend, das was er die Ohren spitze, um sich kein Wort unserer Unterhaltung entgehen zu lassen. Als er sich bemerkte sah, ging er weg. Ich war sprachlos; mein Freund erzählte nun: Vor einigen Tagen habe ich hier

einen Kellner auf der That ertappt. Natürlich beehrte sich der Geschäftsinhaber, ein grundehrlicher Mann, den Burschen sofort zu entlassen. Er gestand mir, daß er ihn erst am Tage vorher eingestellt hatte. Es gibt dieser Burschen mehrere Hunderte in Paris. Jedes bedeutendere Kaffeehaus, jedes bekannte Restaurant beherbergt ein solch räudiges Schaf. Dem Wirth wie den andern Kellnern ist es nicht leicht möglich, sie zu entdecken. Das beste Mittel, sie an ihrem nichtswürdigen Gesichte zu hindern, besteht darin, nicht laut zu sprechen. Mein Freund befindet sich in bester Stellung, um die Sache zu kennen, versichert der Verfasser und fährt dann fort: „Die Mädchen, welche Abends Blumen in den Kaffeehäusern, auf dem Boulevard feilbieten, arbeiten für dieselbe Sache, nur etwas anders. Bis auf wenige Ausnahmen sind sie alle deutsche Jüdinnen. Sie bilden unter sich eine Art Verein, kennen sich Alle und überwachen sich gegenseitig. Jede hat ihr Arbeitsfeld, diese die Kaffeehäuser zwischen der Rue La Fayette und dem Faubourg Montmartre, jene die der Boulevards Boissonière und Saint-Denis. Von Zeit zu Zeit erscheint eines dieser Mädchen, welches eine Stunde vorher bei dem Opernhause gesehen wurde, auf dem Place de la Republique. Es ist eine Aufseherin, die Oberstin der anderen Spioninnen. Diese Mädchen schöpfen aus mehreren Quellen. Sie gehen gleichzeitig zur deutschen und zur französischen Polizei, welche letztere sie gelegentlich zu gewissen niedrigen Diensten gebraucht. Bei Beobachtung dieser schmutzigen Welt ist mir oft die Kameradschaft aufgefallen, welche zwischen diesen Blumenmädchen, den Wirthin und Besuchern der verdächtigen Kaffeehäuser, sowie den Politisten besteht. Eine hübsche Gesellschaft, nicht wahr?“ Dem geängstigten Patrioten, welchen diese Nothfrei ausstößt, kann man ohne weiteres zusehen, was er über die französische Polizei sagt. Er muß es ja am besten wissen und gewisse Gerichtsverhandlungen und Enthüllungen lassen in dieser Hinsicht gar Vieles glaublich erscheinen. Aber um alles in der Welt, was sollen deutsche Spione und Spioninnen unter der Gesellschaft von zum Theil ausländischen Lebensmännern und lächerlichen Dirnen, welche in allen feinen Pariser Kaffee- und Speisehäusern vorrücken? Wenigstens wäre man in Deutschland nie auf den Einfall gekommen, zu glauben, daß die lächerlichen Dirnen, welche jetzt allabendlich die Boulevards wie die Heuschrecken überfluten, in die Geheimnisse der französischen Kriegskunst eingeweiht sind. Doch hier ist am Ende Alles möglich.“

Soweit die Korrespondenz der „Bosnischen Zeitung“. Ganz so spasshaft ist die Sache nun allerdings nicht; sie hat im Gegentheil einen sehr ernsten Hintergrund, sonst würden wir die Noth nicht abgedruckt haben. Ob die preussische Polizei in Paris mit Hilfe der Kellner operirt, das wissen wir freilich nicht, aber das wissen wir — und gelegentlich der schmerzlichen Auslieferung Deutsch-Bulgarien — schon eine dahin zielende Warnung — aber das wissen wir, daß die preussische Geheimpolizei sich mit Vorliebe der Kellner bedient; daß zahlreiche Kellner im Solde der preussischen Polizei stehen, und daß unter den Kellnern wirkliche, in regulärem Dienst stehende Polizeibeamte sind.

Der Kellner in Freiburg, durch welchen Bulgarien demunirt wurde, stand im Dienste der Polizei; und in allen Städten Deutschlands, wo es ein organisiertes Spitzeltum gibt, arbeiten Kellner für die Polizei. Am ärgsten ist das in Berlin, wo Hunderte von Kellnern Spitzeldienste verrichten. Und der „Bosnischen Zeitung“ sollte das nicht unbekannt sein. Oder hat sie etwa des famosen, gegen einen angesehenen Künstler gerichteten Racheaktsbeleidigungsprozesses vergessen, in welchem ein Kellner als Demonjant figurirte?

Es steht überhaupt den deutschen Zeitungen sehr schlecht an, sich über die französische Spionerie lustig zu machen. Einer Regierung, die in eigenen Lande, zur „Ueberwachung“ der eigenen „Unterthanen“, notorisch eine ganze Armee von Spionen und agents provocateurs besoldet, kann man doch wahrhaftig auch zutrauen, daß sie zur Auspionirung fremder Staaten, namentlich desjenigen, welchen sie durch ihre Pressepolitik tagtäglich als „Erbsfeind“ erklären läßt, dieselben Mittel anwendet wie in eigenen Land. Oder glaubt etwa die „Bosnische Zeitung“, die Brodgeber der Jhring-Ration, Schmidt, Friedemann, Weiz und Konforten hätten Gewissensbedenken, die Franzosen ebenso zu behandeln wie die deutschen Staatsfeinde?

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß wir sehr gute Gründe haben, die Materie jetzt zur Sprache zu bringen.

**T. Der erste Theil des österr. Sozialistengesetzes** (die Aufhebung der Schwurgerichte für sozialistische — parvon, anarchistische Vergehen etc.), wurde mit kolossaler Majorität angenommen. Die Abstimmung erfolgte in derselben Weise, wie sie von uns vorhergesagt wurde. In zweiter Lesung wurde das Gesetz mit 179 gegen 39 Stimmen, in dritter Lesung mit 186 gegen 46 Stimmen, also stets mit der erforderlichen Zweidrittel-Majorität angenommen. Nicht weniger als 140 Mitglieder hatten sich abentert (auf deutsch „gedrückt“). Der deutsch-österreichische Klub hielt geradezu fulminante sozialistische Reden, stimmte aber mit wahrer Todesverachtung für das Gesetz. Der jugoslawische Hanswurst Greg erklärte sich und das ganze österreichische Parlament für Sozialisten, erkannte in dem Sozialismus eigentlich nur den Kampf gegen Hunger und Noth und rief schließlich pathetisch aus, daß er „vielleicht“

Heiler der Kranken und Balsam für die Schmerzen, erhöere uns!  
Du, der die Welt verzaubert und die menschliche Vernunft verwirrt,  
Du, der die Häßlichkeit schon macht und die Ungeschicklichkeit schmäckt,  
Du, der die Friedensstifter, der die Schande und Ehrlosigkeit achtungswürdig  
macht und den Diebstahl und die Prostitution zu Ehren bringt, erhöere  
uns!  
Du, der die Feigheit mit dem Ruhm beladet, welcher der Tapferkeit  
gebührt,  
Der der Häßlichkeit die Huldigungen zuwendet, welche der Schönheit  
gebühren,  
Der der Hinsüßigkeit die Liebe verschafft, die der Jugend gebührt,  
Hochhafter Zauberer, erhöere uns!  
Dämon, der den Nord anstiftet und den Wahnsinn entfacht, erhöere  
uns!  
Fadel, die die Wege des Lebens erleuchtet,  
Führer und Beschützer und Heil der Kapitalisten, erhöere uns!

**Gold**, König des Ruhms, Sonne der Gerechtigkeit,  
**Gold**, Kraft und Feuer des Lebens, erlauchtet **Gold**, komm' zu  
uns!  
**Gold**, Du Liebenswürdiger für den Kapitalisten, Du Fürchtbarer  
für den Arbeiter, komm' zu uns!  
Spiegel der Gemüthe,  
Du, der dem Nichtsthuer die Früchte der Arbeit zuwendet, komm'  
zu uns!  
Du, der die Keller und Speicher Derer füllt, die weder ackern, noch  
mähen, weder graben noch säen, komm' zu uns!  
Befreier von der Arbeit, die den Menschen entwürdigt und seine  
Kasse verdirbt, komm' zu uns!  
Du, die Stärke und das Wissen und die Einsicht des Kapitalisten,  
komm' zu uns!  
Du, die Tugend, der Ruhm, die Schönheit und die Ehre des Kapita-  
listen, komm' zu uns!  
O komm' zu uns, verführerisches **Gold**, höchste Hoffnung, Anfang  
und Ende aller kapitalistischen Thätigkeit, alles kapitalistischen Denkens  
und alles kapitalistischen Fühlens! Amen.

**Klagen Hieb Nothschilds, des Kapitalisten.**

**Kapital**, mein Gott und mein Gebieter, warum hast Du mich ver-  
lassen? Was habe ich verbrochen, daß Du mich von den Höhen des  
Berges hinabstürzest und mich erdrückt unter der Last der harten  
Arbeits?  
Habe ich nicht gelebt nach Deinem Gebot? Waren meine Handlungen  
nicht recht und gesetzlich?  
Kannst Du mir vorwerfen, daß ich je gearbeitet? Habe ich nicht alle

Gemüthe gekostet, welche meine Millionen und meine Sinne mir erlaubten?  
Habe ich nicht Männer, Frauen und Kinder Tag und Nacht bis zur  
Erschöpfung und darüber hinaus in meinen Dienst gespannt? Habe ich  
ihnen je mehr als einen Hungerlohn gegeben? Hat mich die Noth und  
Verzweiflung meiner Arbeiter je gerührt?  
**Kapital**, mein Gott, ich habe die Waaren, die ich verkaufte, ver-  
fälscht, ohne mich darum zu kümmern, ob ich die Konsumenten vergiftete.  
Bis auf die Haut habe ich die Sempel gerupft, die auf den Leim meiner  
Prospette gegangen.  
Ich habe nur gelebt, um zu genießen und mich zu bereichern, und Du  
hast meine tadellose Aufführung, mein des Lobes werthes Leben gesegnet,  
indem Du mir gewährtst Frauen und Kinder, Hunde und Knechte, die  
Freuden des Lebens und die Freuden der Eitelkeit.  
Und jetzt habe ich Alles verloren und bin ein Ausgestoßener geworden.  
Meine Konkurrenten freuen sich über meinen Ruin und meine Freunde  
wenden sich von mir ab; sie verweigern mir sogar Borwürfe und un-  
nütze Rathschläge, sie kennen mich nicht mehr. Meine Mäntel bespringen  
mich auf der Straße mit den Karossen, die ich ihnen mit meinem Gelde  
gekauft.

Das Elend legt sich um mich, und gleich den Mauern eines Gefäng-  
nisses trennt es mich von der übrigen Menschheit. Ich bin allein und  
Alles in mir und außer mir ist trübe.  
Meine Frau, die kein Geld mehr hat, um sich zu schminken und ihr  
Gesicht zu verkleiden, erscheint vor mir in ihrer ganzen Häßlichkeit. Mein  
Sohn, erzogen zum Nichtsthu, begreift nicht einmal die Tragweite  
meines Unglücks — Jbiot, der er ist! Die Augen meiner Tochter stehen  
wie zwei Bäche in der Erinnerung an die verfluchten Heiratspartien.  
Aber was sind die Leiden der Meinigen gegen mein Unglück? Da,  
wo ich als Herr befohlen, jagt man mich fort, wenn ich mich als Unter-  
gebener anbiete!

Alles ist Noth und Stank für mich in meiner Höhle. Mein von der  
Härte meines Lagers zerfandener und von Wanzen und schmutzigen  
Insekten zerfressener und zerfressener Körper findet keine Ruhe mehr;  
meine Seele kostet nicht mehr den Schlaf, der Vergessenheit bringt.  
O wie sind die Elenden glücklich, die von jeher nur Armut und  
Schmutz gekannt! Sie wissen nicht, was Jart und lieblich ist, ihre dicke  
Haut und ihre abgestumpften Sinne empfinden keinen Elend.  
Warum mich das Glück kosten lassen, um mir nichts zu lassen als die  
Erinnerung, blinkender denn eine Spießhülse?

Besser wäre es gewesen, o Herr, mich in Elend geboren werden zu  
lassen, als mich zu verdammnen, darin zu verkommen, nachdem Du mich  
im Reichthum erzogen.  
Was kann ich thun, um mein armseliges Brod zu erwerben?  
Meine Hände, die nur Ringe getragen und mit Banknoten zu thun  
gehabt haben, können keinerlei Werkzeuge hantiren. Mein Hirn, welches sich  
nur damit beschäftigte, die Arbeit zu stehen, von den Ermüdungen des Reich-  
thums auszurücken, die Langeweile des Nichtsthuns loszumachen und  
über den Ekel der Ueberfüllung hinwegzukommen, ist nicht fähig zu  
der Aufmerksamkeit, die erforderlich ist, Briefe abzuschreiben und Zahlen  
zu addiren.

gegen das Sozialistengesetz stimmen werde. Die Britische dem Karren!  
Durch die Bemühungen der Opposition wurde aus dem Sozialisten-  
gesetz ein Anarchistengesetz gemacht. Mit der Namensänderung ist aber  
so viel wie gar nichts gethan worden, da es den Richtern vorbehalten  
bleibt, von Fall zu Fall zu entscheiden, was unter Sozialismus und  
Anarchismus denn eigentlich zu verstehen sei. Und dessen sind wir  
sicher, ist es einem von „oben“ mal bestimmt, im L. L. Kerker sitzen  
zu müssen, und wäre es selbst ein Mann wie der selbige Schuppe-  
Dehlich, so würde die österreichische Justiz ihm die schrecklichste anarchi-  
stische Bestrafung nachzuweisen in der Lage sein.

**— Pour le roi de Prusse** hat das Leipziger Reichsgericht  
gearbeitet, als es den Leipziger Reichsagitor, Professor Birnbaum  
aus den Fesseln des gerichtlichen Erkenntnisses befreite, das ihn wegen  
seiner besonders unwürdigen und gemeinen Schwindels zu einem Jahr  
Gefängnis verurtheilt hatte. Ein Jahr Gefängnis für einen Reichs-  
agitor und Sozialistenprediger, der jahrelang als Säule der Staats-  
und Gesellschaftsordnung gepriesen worden, das war freilich eine fatale  
Thatsache, die, wenn irgend möglich, aus der Welt geschafft werden  
mußte und allen Scharfsinn des Leipziger Reichsgerichts herausforderte.  
Und richtig, vermittelst einer besonders guten Lappe wurde auch ein  
winziges Formfehlerchen gefunden und vermittelst desselben in die  
Fesseln des Erkenntnisses ein gehöriger Riß praxirt. Ehren-Birnbaum  
war zwar noch nicht frei, aber es war ihm doch ein Rettungseil hin-  
geworfen.

Veber verlorene Liebesmühe.  
Ehren-Birnbaum konnte von Rettungseil keinen Gebrauch machen,  
weil er bei Begehung der ihm zur Last gelegten Schwindelthaten mit  
kolossaler Ungeschicklichkeit operirt und sich jeglichen Kuhnog verarmt hatte.  
Und so half ihm denn der vom Reichsgericht freundlich dargereichte  
Rettungseil nichts: das Dresdener Landgericht mußte den reichstreuen  
Schwindelagitor und Ordnungsheld ebenso verurtheilen, wie das Leip-  
ziger Landgericht es vorher gethan hatte.

Herr Birnbaum kann nun ein Jahr lang über das Problem der  
Staats- und Gesellschaftsordnung nachdenken. Vielleicht findet er beim  
biederem Otto noch einen Unterhaltsp.

**— Belgien.** Der für Pfingsten an Stelle der verbotenen Demon-  
stration nach Brüssel einberufene Kongress der belgischen  
Arbeiterpartei war von circa 500 Delegirten besetzt, die folgende  
Beschlüsse faßten: 1) Einstweilen die gesetzliche Agitation für Erlangung  
des allgemeinen Stimmrechts fortzusetzen; 2) von einer allgemeinen  
Arbeitseinstellung als Antwort auf das Verbot der Demon-  
stration zunächst abzusehen; 3) auf den 15. August, den belgischen  
Nationalfeiertag, eine neue Manifestation einzuberufen. Die Stimmung  
auf dem Kongress, sowie auf einer Tags darauf einberufenen Volks-  
versammlung war eine enthusiastische. Die Ruhe wurde in keiner Weise  
gestört. Die abgeschmackten Vorsichtsmaßregeln (es wurde massenhaft  
Militär konfignirt), die der liberale Bürgermeister Balis im Verein  
mit dem liberalen Minister Bernaert getroffen, und in denen sich  
das schliche Gemüthe der Bourgeois offenbarte, erwiesen sich als  
durchaus überflüssig.

Wenn die Liberalen ihren Haupttrumpf gegen das allge-  
meine Wahrecht ausspielen wollten, so behaupteten sie bisher  
stets mit Emphase, sie seien nur deswegen gegen dasselbe, weil es, bei  
der Unwissenheit des Volkes, die Ultramontanen an das Ruder bringen  
würde. Nun, am 8. Juni hat sich die Richtigkeit dieses Arguments  
wieder glänzend bewährt. Bei den an diesem Tage vorgenommenen  
Ergänzungswahlen haben die hochgebildeten und unheimlichen Jen-  
su's-Wähler den Liberalen eine Majorität geliefert, wie sie dieselben  
seit 1880 in der Kammer nicht besaßen. Sie haben jetzt die Majorität  
und können ungehindert im Lande schalten und walten. Hoffentlich thun  
sie ihren Gefühlen keinen Zwang an, damit dem Volke immer mehr die  
Augen aufgehen. Da sie nicht so dumm sein werden, ein Wahrecht, das  
ihnen so schöne Früchte gebracht, freiwillig abzugeben, so mindern sich  
aber auch immer mehr die Ausichten auf eine friedliche Durchsetzung der  
Forderungen des Volkes. Indes, so oder so, es muß auch in Belgien  
„doch Frühling werden“.

**— Von Rah und Fern.** Wahrscheinlich um die Herren von der  
Hinz für die Ausweisung der Pringen zu entschädigen, hat die fran-  
zösische Regierung die Sozialisten Guesde, Lafargue, Dr. Sufin,  
sowie Louise Michel wegen ihrer Ausführungen in einer am  
3. Juni in Chateau d'Eu stattgehabten Versammlung in Anklage-  
zustand versetzen lassen. Guesde und Lafargue haben sich gänzlich  
daburch dem Jorn der Weltmächte zugewandt, daß sie die Nothwendig-  
keit als die Seele der monarchistischen Verfassung bezeichneten und hinzu-  
fügten, daß man diesen Leuten zu Theil gehen müsse, wenn man die  
Republik sichern wolle. Daß die Nothwendig-keit gegen die Republik kon-  
spiriren, weiß in Paris jedes Kind, aber — heilig ist das Kapital und  
Nothwendig ist sein Prophet. — In London spielte sich in diesen  
Tagen wieder ein Konflikt um das Versammlungsrecht  
auf offener Straße ab. Ein Politist hatte in Stratford,  
einem kleinen Vorort Londons, eine Anzahl Menschen, die auf dem  
Broadway dem Vortrage eines Mitglieds der sozialistischen Liga zuhörten,  
unter dem Borwand, sie verübten eine Störung des Verkehrs, zum  
Auseinandergehen aufgefordert, und weil sie nicht Folge leisteten, den  
Redner und zehn Andere zur Wache sistirt. Daraufhin waren sie von

Ist es denn möglich, Herr, daß Du einen Menschen so erbarmungslos  
schlägst, der nie auch nur einem Deiner Gebote ungehorsam war?

O es ist schlecht, es ist ungerecht, es ist unmoralisch, daß ich die  
Güter verlore, welche die Arbeit Anderer so mühsam für mich auf-  
gehäuft hatte.

Wenn die Kapitalisten, meine ehemaligen Genossen, mein Unglück  
sehen, so werden sie erfahren, daß Deine Gnade Lanne ist, daß Du sie  
gewährtst ohne Grund, und sie zurücknimmt ohne Ursache.

Wer wird dann an Dich glauben wollen?

Welcher Kapitalist wird verweigen, sinnlos genug sein, Dein Gesetz  
anzunehmen, sich im Nichtsthu, im Praffen und Schlemmen zu verweil-  
lichen, wenn die Zukunft so unsicher, so bedrohlich ist? Wenn der leiseste  
Wind, der an der Börse weht, die bestangelegten Vermögen fortbläst?  
Wenn nichts Bestand hat? Wenn der Reiche von heute der Bettler von  
morgen sein kann?

Die Menschen werden Dir fluchen, Gott-Kapital, wenn sie meine Er-  
niedrigung betrachten, sie werden Deine Macht leugnen, wenn sie die  
Tiefe meines Sturzes berechnen, sie werden Deine Günst zurückweisen.

Um Deines Ruhmes willen sehe mich wieder in meine verlorene Po-  
sition ein. Erhebe mich aus meiner Verjüngtheit, denn mein Herz fällt  
sich mit Galle, und Flüche drängen sich auf meine Lippen!

Wider Gott, blinder Gott, stupider Gott, hüte Dich, daß die Reichen  
nicht endlich ihre Augen öffnen und bemerken, daß sie sorglos und un-  
bewußt am Rande eines Abgrunds wandeln! Zittere, daß sie Dich nicht  
hineinwerfen, um ihn zu füllen, daß sie sich nicht mit den Kommunisten  
verbinden, um Dich zu stürzen.

Doch welche Gotteslästerung stoße ich aus?

Wächtiger Gott, vergib mir diese thörichten und verdrehten Worte.  
Du bist der Meister, der die Güter ausbeutet, ohne nach dem Verdienst  
zu fragen, und sie nach Drinem Gefallen zurücknimmt. Du weißt, was  
Du thust.

Du zerstücktest mich in meinem Interesse, zu meinem Wohle prüft  
Du mich.

O holder und liebenswürdiger Gott, schenke mir Deine Günst wieder!  
Du bist die Gerechtigkeit, und wenn Du mich schlägst, so habe ich unbe-  
wußt irgend einen Fehl begangen.

O Herr, wenn Du mir meinen Reichthum wieder gäbest, so gelobe ich,  
Deine Gesetze noch strenger zu befolgen. Ich werde die Lohnarbeiter  
mehr und besser ausbeuten, die Konsumenten noch listiger betrügen, die  
Aktionäre noch vollständiger ruypen.

Ich krieche vor Dir, wie der Hund vor dem Herrn, der ihn prügelt.  
Ich bin Deine Sache: Dein Wille geschehe!

Wortgetreue Abschrift desheingigt  
Paul Lafargue.

**Schluß!**

